

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Dieffenbach

Lampe, Richard

Leipzig, 1934

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Shelf Mark: Ui VI 1614

Die Jugendjahre

[urn:nbn:de:hbz:38m:1-117147](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:38m:1-117147)

ERSTER TEIL

Die Jugendjahre

In der Stadt KANTS erblickte JOHANN FRIEDRICH DIEFFENBACH am 1. Februar 1792 das Licht dieser Welt. Der Vater, KONRAD PHILIPP mit Vornamen, war wenige Monate vorher an das berühmte Collegium Fridericianum berufen worden. Das beweist schon, daß der junge Pädagoge sich über den Durchschnitt erhob, das finde ich auch bestätigt in folgenden Vermerken aus den „Annalen der Rostockschen Akademie“ von 1791: 1. Herr cand. DIEFFENBACH will um 6 Uhr morgens an 2 Tagen sich mit der moralischen Anthropologie beschäftigen und um 5 Uhr abends einige Schriften des LUCIAN erklären. 2. Am 14. September 1791 hat die philosophische Fakultät dem Herrn KONRAD PHILIPP DIEFFENBACH, aus Rinteln gebürtig, der einige Zeit bei dem Herrn Doct. FREHSE als Hauslehrer sich aufgehalten und zugleich als Privatdozent sich zu Vorlesungen für hiesige Studierende erbot, nun aber nach Königsberg als Lehrer an das dortige Collegium Fridericianum geht, die Magisterwürde erteilt.

Das Geschlecht der DIEFFENBACHS läßt sich bis zum Jahre 1641 verfolgen, es stammt aus dem Hessischen, aus der Nähe von Darmstadt. Viele Träger des Namens errangen eine akademische Bildung, unter ihnen waren in erster Linie Theologen vertreten, wie auch der Vater KONRAD PHILIPPS Pastor war. Von der Mutter unseres JOHANN FRIEDRICH heißt es sowohl in der ROHLFSSchen Biographie als auch in sonstigen biographischen Angaben, daß sie die Tochter des Professors KOSEGARTEN in Greifswald, der auch als Dichter geschätzt war, gewesen sei. „Vom Mütterchen die Lust zu fabulieren“, das ließe sich schon hören, denn wenn aus dem Kinde dereinst „der Vater der plastischen Chirurgie“ werden sollte, so setzt gerade dieser Zweig der blutigen Kunst eine besonders lebhaftere Vorstellungsgabe voraus. Aber die genannte Angabe ist irrig, wenn es mir auch

nicht gelungen ist, aufzuklären, wie dieser fest eingenistete Irrtum entstanden ist. Die einzige Beziehung DIEFFENBACHS zu KOSE-GARTEN, die ich feststellen konnte, ist die, daß er als Student in Greifswald bei ihm eine Vorlesung über „Die Geschichte der Griechen“ gehört hat. Der Mädchennamen der Mutter lautete vielmehr BUDDIG. Das habe ich unschwer und einwandfrei feststellen können, denn vor mir liegt die Abschrift des Taufscheines des kleinen JOHANN FRIEDRICH aus der Sackheimer Kirche in Königsberg vom 21. Februar 1792, wonach die Mutter SOPHIE eine geborene BUDDIG(EN) war. Und im Jahre 1822 schreibt DIEFFENBACH in dem seiner Dissertation beigefügten Curriculum vitae: „natus sum patre . . . , matre Sophia e gente Buddigiana“. Die Mutter war Rostockerin, und auf meine Bitte hin hat sich Herr Professor VON BRUNN-Rostock mit einem ganzen Stabe von Pastoren eifrigst bemüht, an der Hand von Kirchen- und Bürgerbüchern die Ahnen DIEFFENBACHS mütterlicherseits ausfindig zu machen. Das ist leider nicht gelungen, weil der Name BUDDIG (BUDDIGK, BUDDIGEN) in Mecklenburg so sehr häufig vorkommt. Es deutet aber manches darauf hin — und das hat auch seinen Reiz —, daß der „Rats-Chirurgus“ JOCHIM HINRICH BUDDIGK der Großvater des so berühmten Chirurgen FRIEDRICH DIEFFENBACH gewesen ist.

Dem DIEFFENBACHSchen Ehepaare wurde im Jahre 1794 noch eine Tochter, PHILIPPINE, beschert, dann brach das junge Eheglück jäh ab, denn der begabte, strebsame Magister starb. Die Witwe litt es nicht in der fern der Heimat gelegenen etwas herben Hauptstadt Ostpreußens, sie zog nach dem behaglichen Mecklenburg, in ihre Vaterstadt und zu ihrer Sippe zurück. Hier in Rostock wurde „FRITZING“, wie er gerufen wurde, nun ein echter „Meckelbörger“, und die heimische Mundart, die Sprache FRITZ REUTERS, hat man ihm zeitlebens angehört, wenn er später in Berlin auch mehr und mehr den dortigen Jargon annahm. Das fand sich so ganz von selbst durch den Verkehr mit den Kranken aus den unteren Kreisen, die dem jungen praktischen Arzt zuerst ihr Vertrauen entgegengebracht hatten. Und die Betreuung des kleinen Volkes hat dem berühmten Arzte stets am meisten am Herzen gelegen, mochten später auch Fürsten und Könige seinen ärztlichen Rat und seine chirurgische Kunst in Anspruch nehmen. In Rostock an der Warnow wurde FRITZING auch eine echte „Wasserratte“, und der stämmige, breitschultrige

Junge bildete sich mit zähem Eifer allmählich zu einem Meister in der Schwimmkunst aus. Und wenn der Aggregatzustand des Wassers von der flüssigen in die feste Form übergegangen war, dann sah man LÜTT-FRITZING auf seinen Schlittschuhen mit glühenden Wangen über die Eisfläche grätschen und haspeln, und mit jedem Jahr ging es besser damit, bis er schließlich auch im Eislauf, ebenso wie im Schwimmen, alle seine Mitschüler übertraf. Väterliche Liebe und Weisung hat DIEFFENBACH nie genossen, väterliches Vorbild ihn nicht geleitet, aber die liebevollste Mutter — „amantissima mater“, wie er sie in seinem Curriculum vitae nennt —, bewachte Leib und Seele des lebhaften, geweckten Knaben und hielt ihn zur Gottesfurcht, Pflichttreue und Einfachheit der Lebensführung an.

Seine Schulbildung erhielt FRITZING auf der „Großen Lateinschule“ seiner Vaterstadt, und wenn man die verdienstvolle Geschichte dieser Anstalt von W. NEUMANN, die mir mein Rostocker Freund und Kollege BRUNK zugänglich machte, einsieht, so muß man sagen, daß sowohl der Schulunterricht als auch die Schuldisziplin dort miserabel gewesen ist. Die Leistungen der Lehrer waren mäßig, und Unpünktlichkeit derselben war an der Tagesordnung. Etwas besser wurde es, als dem Rektor PLAGEMANN der tüchtige Magister SIEMSEN beigegeben wurde, der vorwiegend für Naturwissenschaft sowie Englisch und Französisch interessiert war. Bald aber standen sich Rektor und Konrektor wie Hund und Katz. PLAGEMANN war der typische Altphilologe, Naturgeschichte war nach seinem Urteil „das gewöhnliche Steckenpferd unwissender Schullehrer“, den Unterricht in den neuen Sprachen wollte er in die Privatstunden verbannt wissen. SIEMENS aber seufzte: „Höchst traurig ist es, daß man noch in unsrer Schule die Summe der Kenntnisse eines jungen Menschen nach seiner Fertigkeit im Lateinischen abmißt.“

Wenn DIEFFENBACH, um das hier noch anzufügen, gänzlich unmusikalisch war, so ist das ein angeborener Mangel gewesen, wenn er aber zeitlebens Musik als ein unangenehmes Geräusch empfunden hat, so dürfte dabei die Erinnerung an den Gesangsunterricht auf der Schule mitgewirkt haben. Über den betreffenden Lehrer urteilt der städtische Dezernent der Schule also: „Wenn ich dem Kantor PAULI eine seinen Fähigkeiten entsprechende Stelle anweisen sollte, so würde ich ihn zum Bierprüber machen, er hat weder Kenntnisse noch außer seinem Bauch

und seiner Perücke ein Ansehen; sein musikalisches Talent certiret mit der besten Schafherde.“

In die Schülerjahre FRITZINGS fiel für seine geliebte Heimat „die Franzosentid“, indem NAPOLEON nach seinem Siege von Jena Mecklenburg besetzen ließ und unter französische Verwaltung stellte. An die zehntausend Mann kaiserlicher Truppen wurden durch das kleine Land verteilt, in der Nähe Rostocks wurde ein großes französisches Truppenlager errichtet, und in der Stadt residierte der strenge General DURUTTE. Zweifellos bot das ungewohnte militärische Schauspiel für die mecklenburgische Jugend des Sehenswerten genug, und sicherlich ist der junge DIEFFENBACH mit seinen Mitschülern oft nach dem Truppenlager hinausgezogen, um das französische Soldatenleben so recht aus der Nähe zu betrachten; andererseits aber war er doch schon reif genug, um die Schmach und die Bedrückung, die NAPOLEON seinem Heimatlande antat, mit Ingrim zu empfinden.

Nach Absolvierung der Lateinschule — ein Maturitätsexamen gab es damals noch nicht in Mecklenburg — ließ sich der achtzehnjährige DIEFFENBACH am 9. April 1810 als Studiosus theologiae auf der Academia Rostochiensis einschreiben. Für seinen Wissensdurst spricht, daß er außer den Kollegien seines Faches noch Geschichte, Naturgeschichte, Physik und Anthropologie hörte. Fünf Semester verblieb er in Rostock, dann bezog er die damals noch schwedische Universität Greifswald, wo er am 24. Oktober 1812 immatrikuliert wurde. Das Studium der Theologie dauerte damals sechs Semester. Es ist nicht ohne weiteres verständlich, warum DIEFFENBACH noch ein Semester vor Beendigung seines Studiums die Universität wechselte; wenn er aber in seinem sechsten Semester noch in das Korps der Sueco-Pommern eintrat, so entsprang dies wohl einem erhöhten Anschlußbedürfnis an Gleichgesinnte, denn es lag damals allerlei in der Luft, was die Herzen und Sinne der akademischen Jugend in steigender Erregung hielt. Auf seinem Zuge nach Rußland, an dem 270 000 Deutsche teils als Einverleibte, teils als Rheinbündler — darunter auch 2000 Landsleute DIEFFENBACHS —, teils als Verbündete teilnahmen, hatte NAPOLEON am 15. September 1812 Moskau besetzt. Aber dieser Gewinn verlor in der Heimat an Geltung durch die schier unglaublich heroische Tat der Russen, die heilige Hauptstadt ihres Landes in Brand zu stecken. Von diesem Zeitpunkt an regte sich in vielen patriotischen Herzen die Hoffnung

auf eine Wendung der Dinge. Der russische Winter rückte heran, und man hörte nichts davon, daß die Besetzung Moskaus den Kaiser von Rußland zu einem Frieden mit dem Eindringling gefügig gemacht hätte, vielmehr stellte das 24. Bulletin der Armee vom 14. Oktober das Beziehen von Winterquartieren in nahe Aussicht. Im 25. Bulletin vom 20. Oktober wird zugegeben, daß das Heer Moskau verlassen habe. Das 28. Bulletin meldet den Eintritt des Winters mit ungeheuren Schneemassen, und schließlich erscheint das berühmte 29. Bulletin, Molodeczno den 26. Dezember, in dem der Imperator endlich der Wahrheit die Ehre gibt und den Verlust fast des ganzen Heeres eingesteht. Da loderte in der Bevölkerung Preußens, das durch NAPOLEON so gedemütigt und ausgesogen worden war, die Hoffnung auf Vergeltung hell empor, und die so begeisterungsfähige akademische Jugend hatte für nichts andres mehr Sinn als für die Erhebung des Vaterlandes und die Abschüttelung des französischen Joches. Für die Preußen brachte der 17. März den Aufruf „An mein Volk“. Der Mecklenburger DIEFFENBACH mußte seine Ungeduld noch zügeln, jedoch als erster von den deutschen Fürsten sagte sich sein Landesherr FRIEDRICH FRANZ I. von NAPOLEON und dem Rheinbunde los und erließ schon am 25. März den Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerkorps. Es wurde ein Regiment Jäger zu Fuß und eines zu Pferde errichtet, und der stud. theol. DIEFFENBACH fand seine Einstellung bei letzterem.

Der Hauptkampfplatz des zur Nordarmee gehörigen Korps WALLMODEN, dem die Mecklenburg-Schweriner Truppen nebst Hannoveranern sowie Teilen der Russisch-Deutschen und Englisch-Deutschen Legion angehörten, war das Gebiet der Niederelbe und Holstein. Der Oberbefehlshaber BERNADOTTE ließ den Kampf gegen die unter dem Befehl DAVOUSTS stehenden Truppen, deren Stützpunkt Hamburg war, nur lau betreiben und verfolgte die Sonderziele der schwedischen Dynastie, indem er sich hauptsächlich gegen die mit den Franzosen verbündeten Dänen wandte. In fünfmonatigem Ringen, von Mitte August 1813 bis Mitte Januar 1814, hatte er sein Ziel erreicht. Im Kieler Frieden trat Dänemark das Königreich Norwegen an Schweden ab.

Im Kampfe gegen NAPOLEON hatten inzwischen die Verbündeten Großes und Entscheidendes geleistet, in der Schlacht von Leipzig den Unüberwindlichen vernichtend geschlagen, die fliehenden Franzosen bis zum Rhein verfolgt, ja den Krieg schon

in Feindesland hineingetragen. Da war wenig Hoffnung vorhanden, daß die mecklenburgischen Truppen noch rechtzeitig nach Frankreich gekommen wären, um an den Endkämpfen gegen NAPOLEON teilzunehmen. Am 1. Februar brachen sie von Lübeck auf und überschritten am 5. mit Mann und Roß die fest zugefrorene Elbe. Am 5. März wurde Düsseldorf erreicht und am 6. März der Rheinübergang „unter Liedern und Hurras“ bewerkstelligt. Das nächste Ziel war die von den Franzosen noch besetzte Festung Jülich, in deren Belagerung die Mecklenburger das Lützowsche Freikorps ablösten, und hier endete für sie auch der Feldzug, indem unter dem Eindruck der Einnahme von Paris durch die Verbündeten und der Absetzung NAPOLEONS die Feindseligkeiten eingestellt wurden. Viele Freiwilligen erhielten schon jetzt Urlaub, und auch DIEFFENBACH machte hiervon Gebrauch; Mitte Mai ist er wieder in Rostock.

Vom Standpunkte eines jungen tatendurstigen Soldaten aus gesehen hat es DIEFFENBACH in seiner Kriegsdienstzeit schlecht getroffen. Größere Gefechte mit dem Erbfeind, den Franzosen, hat die mecklenburgische Jägerbrigade nicht zu bestehen gehabt, französischen Boden hat sie überhaupt nicht betreten. Die größte Kampfhandlung der reitenden Jäger ist ihre glänzende Attacke in dem Treffen von Sehstädt gewesen, die im übrigen den Sieg der Dänen nicht abzuwenden vermochte. Dagegen hat der Kriegsfreiwillige das harte Soldatenleben eines Winterfeldzuges, beschwerliche Märsche auf verschneiten Wegen, Biwaks auf hartgefrorener Schneedecke, knappe Verpflegung für Reiter und Roß, Feldwachen, Patrouillenritte und Abwehr feindlicher Überfälle, zur Genüge durchgekostet.

Ich werde jetzt aus der ROHLFSSchen Biographie die beiden kostbaren Briefe wiedergeben, die der einundzwanzigjährige Krieger aus dem Felde an die Seinen gerichtet hat. Es ist meinem Vorgänger vergönnt gewesen, uns eine stattliche Anzahl von Briefen DIEFFENBACHS zu übermitteln, die ihm, wie ich annehme, noch dessen Witwe zur Verfügung stellen konnte.

1. Brief. Ort und Datum fehlen. Nach der v. BODDIENSchen Geschichte der mecklenburgischen freiwilligen Jägerregimenter muß der Brief am 5. Dezember 1813 geschrieben sein.

„Kaum graute es, so erfuhren wir, daß heute gewiß angegriffen würde, worüber alles erfreut war, doch wurde uns zugleich ein schrecklicher Befehl bekannt gemacht, wir sollten nämlich Alle unsere

Kleidung, Mäntel usw. ablegen und unsere Staatsuniform anlegen, weil der Kronprinz uns anführen und uns mustern würde. Das war ein Wirrwarr! Denkt Euch, im Halbdunkel mitten auf freiem Felde, vom Wachen und Frieren ganz steif, sich allmählich anzuziehen, den Mantelsack auszupacken und das andere wieder hineinzutun. Es geschah, und binnen einer Stunde saß alles prächtig angekleidet auf dem Rosse und rückte vor. — Jetzt schickte der Kronprinz einen Parlamentär hinein mit der Botschaft, die Dänen sollten sogleich die Stadt¹⁾ räumen. Er brachte die Antwort: heute nicht, aber morgen früh. Da entbrannte sein Zorn, er ließ jetzt befehlen, die Stadt unverzüglich zu räumen, sonst würde er noch heute abend Alles über die Klinge springen lassen. Das fruchtete. Die Dänen verließen sofort die Stadt. Es war nachmittags, und wir glaubten, in die Stadt, vor der wir so lange gewacht, hinein zu können, vor der wir so lange gefroren und so manches Ungemach ausgestanden, doch wir mußten uns das Maul davor wischen und links vor der Stadt vorbeimarschieren, die Schweden gingen hinein und pflegten sich einen guten Tag. Dann Einrücken in Holstein, passierten Oldesloe, Segeberg, Neumünster und verfolgten die Dänen, die uns bei Sehstädt erwarteten und ein Treffen lieferten. Der Rittmeister hat mir einen kleinen Braunen, den ich erbeutet, geschenkt, ich will ihn meinem Schwager BÜHRING mitbringen. Mein guter FORSTNER ist stark blessiert; wie wir im Kartätschenfeuer stillhielten, ritt ich hervor, um ihn zu verbinden, da ich immer Essig und Binden bei mir habe. Doch der Leutnant WILICH befahl mir, an meinen Platz zu reiten.“

2. Brief. Muhr bei Rendsburg, 10. Januar 1814.

„Gleich nach dem ersten Waffenstillstand im Frühjahr gingen die Feindseligkeiten wieder an. Schreckliche Strapazen. Gott weiß es am besten, was wir, von Natur und Eltern Verzärtelten, ausgestanden haben, im regnigten Herbst alle 4 Stunden 2 Stunden lang in freiem Felde Posten zu halten, in stockfinstern, stürmischen regnigten Nächten auf einem spitzen Hügel den tückischen Franzosen gegenüber, wo man nichts sehen, nichts hören konnte, sondern bloß aus der Bewegung der Ohren seines treuen Pferdes seine Annäherung erwarten. Fast täglich Gefechte. General WALMODEN griff mit 3000 Engländern 16000 Mann an. Von der Masse zurückgedrängt. Da griffen wir mit unsern 500 Jägern ein, die Feinde flohen und unser war das Schlachtfeld. Der vierte Teil getötet. Wer fürs Vaterland ficht, wen freie Wahl bewog, Alles, Alles, was ihm auf Erden teuer war, eine liebende Mutter, eine geliebte Schwester, teure Anverwandte usw. zu verlassen, dem scheint das Leichenfeld kein Feld des Jammers, nein, ein reiches Saatfeld Gottes. — Zwar sterbe ich nicht gern; ich mag gern leben, doch der Wille des Höchsten geschehe. — Ich hasse den Feind, ich verfolge ihn mit blutiger Rache, doch sinkt er flehend in den Staub, dann kenne ich Erbarmen, fort ist die Rache, ich strecke das Schwert über ihn und schütze ihn mit Gefahr des Lebens

¹⁾ Lübeck.

vor der blutigen Wut der Kameraden. Verdorben hat mich der Soldatenstand wahrhaftig nicht, das ist die Meinung des großen Haufens, der in ihm Gelegenheit zu 1000 Schlechtigkeiten findet; wer gut ist, ist gerade da am besten, wo er am meisten Gelegenheit zum Sündigen hat.“

Die Erinnerungen an seine Soldatenzeit sind in DIEFFENBACH bis an sein Lebensende frisch geblieben. Noch in der nur wenige Monate vor seinem Tode entstandenen Schrift „Der Äther gegen den Schmerz“ verwertete er diese seine Erinnerungen für die Einleitung zu derselben, indem er in grellen Farben „Das große Schmerzgemälde der Schlacht“ vor den Augen des Lesers entrollt. Zwar hat DIEFFENBACH diese Einleitung zugunsten einer andren verworfen, das betreffende Manuskript ist uns aber erhalten geblieben, und mit gütiger Genehmigung seiner glücklichen Besitzerin, der Deutschen Ärzte-Bücherei, übergebe ich dieses wertvolle Dokument, zugleich als Abschluß dieses Kapitels meines Werkes, zum erstenmal der Öffentlichkeit.

„So sehr der Mensch den eigenen Schmerz flieht, so freigebig ist er mit der Austeilung desselben an andre. Welches Maß von Wehe, welche Schmerzen erzeugt eine Schlacht! Denkt der Held, der Eroberer an die Schmerzen, welche er in wenigen Stunden macht? Er denkt nur an den Ruhm. Auf der Anhöhe auf seinem Rosse das Feld und die Karte miteinander vergleichend, öfter durch das Fernrohr blickend, entsendet er die Adjutanten, welche nach allen Seiten wie die Wagen der Eisenbahn auf ihren Rossen dahinfliegen, um die Ordres zu bringen, und das Geschütz beginnt sein dumpfes Todes- und Schmerzensgemurmel, und die schweren Massen des entsendeten Eisens zerreißen die Leiber und zerbrechen die Glieder unter unsäglichen Schmerzen. Unter zwitscherndem Gelispel dringen die kleinen runden Bleistücke durch das edelste Herz und den denkendsten Kopf, und sie taumeln im Staube umher, die Glücklichen. Aber Tausenden dringen sie in die Glieder, und unter unsäglichen Schmerzen sinken sie nieder, und das Wirbeln der Trommeln übertäubt die zum Himmel aufsteigenden Klage-laute. Die Trompete schallt, und die Scharen der Reiter stürzen fort, der krumme Säbel und die Pallasche durchdringen Helm und Haupt oder senken sich ein in das warme Herzblut oder den Bauch und öffnen sein Innres oder zertrennen die künstliche Fügung der Glieder. Es kommen die zu Fuß mit ihren vom Pulverdampf geschwärzten Gesichtern heran, und ihr stumpfes dreieckiges Bayonnet durchbohrt mit schaudervoller Öffnung die kühne Brust der Jünglinge, und der Kolben schlägt den blanken stählernen Helm ein als wäre er von Blei und zerbricht die schönen Schädel.

Die Schlacht ist gewonnen. Ein Windeshauch verscheucht die dunklen Wolken des Pulverdampfes. Das Feld ist mit Liegenden, Sitzenden, Hockenden, Kriechenden bedeckt. Sie schreien nur um

Wasser, aber daß sie noch leben und atmen sagt ihnen der Schmerz. Auf dem grünen Rasen in der Ebene, auf der Höhe und im Tal, in jedem Gebüsch lang ausgestreckt Tote und Lebende beieinander.

Da eilen herbei die Söhne des Asklepios. Sie bringen Hülfe, aber schmerzliche Hülfe. Von neuem dringt der Stahl in die Glieder, er trennt sie vom Leibe, die Zange dringt in die unheimliche geschwärzte Öffnung und erfaßt die Kugel, und der drohende marternde Bohrer bemächtigt sich ihrer im Knochen, aber ringsumher ertönt die Luft von Klages- und Schmerzenslaut!

Lieber Held, kannst Du auch nur einen Schmerz von den Tausend Schmerzen stillen, welche Du gemacht hast, kannst Du nur ein Bein wieder zusammenfügen, welches Du abgeschossen hast? Eine Brustwunde wieder schließen, welche Du mit dem Bayonnet hast stoßen lassen, einem Schädel, welchen Du mit dem Kolben hast einschlagen lassen, wieder seine Lebensrundung geben? Du kannst nur die Beule des Helms ausklopfen lassen! Armer Held! Aber Dir winkt schimmerner Ruhm.

Das ist das große Schmerzgemälde der Schlacht.“

Sturm und Drang

Rostock, den 7. Mai 1814.

„Das Werk ist ja vollendet, deshalb fühle ich nicht den Beruf in mir, noch ein halbes Jahr als Paradesoldat einherzuziehen, deshalb ging ich ehrenvoll nach Hause, d. h. nach der Heimat, nicht war es mir vergönnt, wieder einzugehen in den glücklichen Zirkel unserer kleinen glücklichen Familie. Ach, ich verlor am großen feierlichen Tage unsers Übergangs über den Rhein — meine Mutter! Die Nachricht erhielt ich erst einen Monat später, vor der Festung Jülich, welche wir belagerten. In Rostock kam mir keine Mutter entgegen, keine Mutter schloß den lang entbehrten, heiß Geliebten in ihre Arme. Am andern Morgen sah ich meine Schwester und grenzenlos war ihre Freude, wenngleich herber Schmerz sich darin mischte. Doch ich kam ja an Geist und Körper unverdorben zurück, bereichert durch einen Schatz von Erfahrungen, ruhig und männlich in meinem Innern, bin an alles gewöhnt, kann Tage und Nächte wachen, hungern und dursten, schwitzen und doch nicht heiß sein, in strenger Kälte nackend gehen und doch nicht frieren, mich mit Männern zu Fuß und zu Roß schlagen und dem Tod in's Angesicht schauen. Seht, das habe ich alles gelernt und das ist wahrhaftig mehr wert als alles menschliche Wissen, mehr wert, als alle Gelehrsamkeit eines großen Professors, der schnackt von Dingen in der Welt und kam nie hinter den Büchern heraus. Was hätte Mutter das Leben geholfen, wenn ich verstümmelt, ohne Arm oder Bein nach Hause gekommen wäre? Ihr Tod ist beneidenswert gegen das Leben mancher Mütter, die ihr einziges Kind als Krüppel wiedererblickten. Wäre das Leben ihr dann nicht ein tausendfacher Tod gewesen? Tot ist ja auch nicht aus der Welt sein, wir kommen ja alle dahin, es ist ja nur eine große Reise in ein anderes